

Nur das Publikum zählt

Wie Adolphe Quételet und Herbert Spencer ,große Männer‘ erklären

Tobias Schlechtriemen

Heroische Figuren im Wechselspiel von Außerordentlichkeit und Ordnung

Heldinnen und Helden besitzen eine Strahlkraft. Sie leisten Außergewöhnliches und nehmen insofern eine herausgehobene Stellung in der Gesellschaft ein. Aufgrund ihrer Außerordentlichkeit sind sie dem Kreis gewöhnlicher Menschen entzogen. Man könnte aber auch sagen, dass sich die Konturen einer heroischen Figur erst vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Normalität klar abzeichnen: Die Singularität einer heroischen Tat setzt sich vom gewöhnlichen Verhalten im Alltag ab; die Transgressivität heroischen Handelns braucht ein Gesetz, das überschritten werden kann; und auch heroische Eigenschaften wie Mut, Kampfeslust und Opferbereitschaft sind erst als solche greifbar, wenn sie der gleichmütigen Masse gegenübergestellt werden.

Dieses wechselseitige Spannungsfeld impliziert zudem den Kontrast zwischen der Einzelfigur und den Vielen. Es ist ein *einzelner* Mensch, dessen außerordentliche Taten von der Menge bewundert werden, und es ist *ein* Held oder *eine* Heldin, die von ihrer Anhängerschaft verehrt wird.¹ Das Verhältnis von heroischer Figur und ihrem gesellschaftlichen Umfeld gestaltet sich folglich als ein Wechselspiel zwischen der Außerordentlichkeit der Einzelfigur und der Ordnung oder Normalität der betreffenden sozialen Gruppe.²

Werden Heroisierungsprozesse zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht, wird oftmals eine der beiden Seiten zum Ausgangspunkt für die Erklärung heroischer Figuren und ihrer Wirkung genommen. Soziologische Erklärungen aus der Gründungszeit der Soziologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts richteten ihren Blick auf die Vielen, auf die Masse. Sie interessierten sich nicht für die Außerordentlichkeit einer einzelnen Heldin oder eines

¹ Es kann auch eine kleine Gruppe verehrt werden. Aber ihr steht immer eine deutliche Überzahl derjenigen gegenüber, die sie bewundern und verehren. Heldinnen und Helden bleiben Einzelfälle.

² Diesen Ansatz verfolgt auch der Sonderforschungsbereich 948 der Universität Freiburg. Er beschäftigt sich mit den „Wechselwirkungen zwischen heroischen Figuren und den Gemeinschaften, die sich Held/innen erschaffen, aneignen oder sich an heroischen Modellen orientieren“, R. von den Hoff [et al.], Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne. Konzeptionelle Ausgangspunkte des Sonderforschungsbereichs 948, in: helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen 1, Heft 1, 2013, DOI 10.6094/helden.heroes.heros./2013/01/03, S. 7–14, hier S. 8.

einzelnen Helden, sondern für die gesellschaftliche Ordnung, den Alltag und die Normalität der verehrenden Gruppe. Heroische Figuren erklärten sie über deren gesellschaftlichen Kontext, genauer: über die sozialen Praktiken des Verehrens und Bewunderns. Auf diese Weise setzten sie sich von den Werken des ‚Historismus‘ ab, die aus Sicht der Soziologie einzelne Figuren und deren Außerordentlichkeit ins Zentrum stellten. Denn in den geschichtswissenschaftlichen Texten des 19. Jahrhunderts liege der Fokus auf der Darstellung der Größe einzelner historischer Persönlichkeiten und die Erklärungen historischer Entwicklungen nähmen dort ihren Ausgang.³

So gesehen würde sich eher die traditionelle soziologische Perspektive anbieten, um nach der Rolle des Publikums, der Anhängerschaft oder der Verehergemeinde zu fragen. Aber sowohl die Herangehensweise des Historismus, wie er hier als Abgrenzungsfolie gezeichnet wird, als auch die der frühen Soziologie, wie sie sich selbst darstellt, sind einseitig. Denn sie tendieren dazu, jeweils eine Seite des Spannungsfeldes auszublenden: der Historismus die gesellschaftliche Ordnung und die Soziologie die Außerordentlichkeit der Einzelfigur. Der zentrale Grund dafür ist die disziplinäre Konkurrenzsituation, in der sie zueinander stehen.⁴ In dieser Konstellation ist die im Vergleich zur Geschichtswissenschaft jüngere Disziplin der Soziologie darum bemüht, sich von den geschichtswissenschaftlichen Erklärungen abzusetzen und eine eigene Erklärungsweise zu profilieren.⁵ Die Soziologie bildet sich dabei als eine Wissenschaft der Ordnung und der Vielen heraus.⁶

³ Bei dieser Auffassung des Historismus handelt es sich um die polemische Sichtweise der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft durch die frühe Soziologie. Dass allein schon der Sammelbegriff des Historismus problematisch ist, weil sehr unterschiedliche Ansätze darunter zusammengefasst werden und die Charakterisierungen und Definitionen von ‚Historismus‘ sich immer wieder gewandelt haben – darauf verweisen A. Wittkau-Horgby, *Historismus*. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems, Göttingen 1992 und F. Jäger / J. Rüsen, *Geschichte des Historismus*, München 1992.

⁴ Vgl. dazu J. K. Wright, *History and Historicism*, in: T. M. Porter / D. Ross (Hrsg.), *The Cambridge History of Science*, Bd. 7, *The Modern Social Sciences*, Cambridge 2003, S. 113–130, hier S. 128; J. Revel, *History and the Social Sciences*, in: T. M. Porter / D. Ross (Hrsg.), *The Cambridge History of Science*, Bd. 7, *The Modern Social Sciences*, Cambridge 2003, S. 391–404.

⁵ Noch bei dem Soziologen Franz Oppenheimer, der bereits auf die Gründungszeit der Soziologie zurückschaut, wird die Gegenüberstellung der soziologischen und der historischen Perspektive betont: „Zwischen den Soziologen und den Historikern besteht seit der ersten Entstehung soziologischer Ideen, schon seit Condorcet, ein scharfer Gegensatz, ein Kampfzustand [...]. Alle ältere Historik hatte den großen, starken *Einzelnen*, den ‚Helden‘, in den Mittelpunkt der Darstellung gerückt, hatte ihn als den eigentlichen Motor des Geschehens aufgefaßt [...]. Demgegenüber stellte die soziologische Auffassung, eben weil sie die Dinge ‚von unten‘ sah, die *Masse* als den eigentlichen Träger des geschichtlichen Geschehens dar. Sie ist kollektivistisch, während alle ältere Historik individualistisch war“, F. Oppenheimer, *Soziologische Streifzüge*. Gesammelte Reden und Aufsätze, Bd. 2, München 1927, S. 1–2.

⁶ Vgl. etwa P. Kellermann, *Kritik einer Soziologie der Ordnung*. Organismus und System bei Comte, Spencer und Parsons, Freiburg 1967; O. Negt, *Die Konstituierung der Soziologie*

Vor diesem Hintergrund könnte man annehmen, dass Heldinnen und Helden, oder allgemeiner: ‚große Individuen‘,⁷ in den soziologischen Texten des 19. Jahrhunderts überhaupt nicht auftauchen würden. Es finden sich jedoch bei fast allen Autoren Überlegungen zu ‚Helden‘ oder ‚großen Männern‘. Das mag auch damit zu tun haben, dass die Soziologen das heuristische Potenzial der eigenen Herangehensweise gerade auch am zentralen Gegenstand der wissenschaftlichen Konkurrenz unter Beweis stellen wollten. Aus heutiger Sicht sind das besonders interessante Stellen, weil die soziologische Ausrichtung auf die gesellschaftliche Ordnung hier mit der Außerordentlichkeit eines Einzelnen konfrontiert wird.

Im Folgenden sollen nun diese frühen soziologischen Interpretationen heroischer Figuren genauer untersucht werden. Dabei geht es zum einen darum, die einseitige Ausrichtung soziologischer Ansätze auf Ordnungsphänomene nachzuzeichnen. Erst wenn deutlich herausgearbeitet ist, worin diese Einseitigkeit besteht, kann ihr in aktuellen soziologischen Erklärungsansätzen entgegengewirkt werden. Anstatt sich den gegenseitigen wissenschaftspolitischen Abgrenzungs- und Legitimationskämpfen anzuschließen, soll aufgezeigt werden, was soziologische Zugänge leisten können, was ihre spezifische Sichtweise ausmacht, aber auch, wo die Grenzen dieser Perspektive liegen und sie sinnvollerweise durch andere Ansätze ergänzt werden sollte.

Zum anderen stellen heroische Figuren gerade mit ihren außerordentlichen Eigenschaften für die Soziologie eine Herausforderung, aber auch die Chance auf einen Blickwechsel dar. Das Spannungsfeld von Außerordentlichkeit und Ordnung kann hier als eine Heuristik dienen, um noch einmal einen etwas anderen Blick auf die Wissenschaftsgeschichte der Soziologie zu werfen, einen Blick, der sich von der traditionellen soziologischen Rezeption ihrer ‚Klassiker‘ unterscheidet.⁸ Denn auch die Geschichte des eigenen Faches erzählt die Soziologie üblicherweise als eine Tradition soziologischen Ordnungsdenkens.

Die soziologischen Ansätze werden hier also nicht *angewendet*, um heroische Figuren zu erklären, sondern sie werden zunächst selbst zum *Gegenstand* der Untersuchung gemacht. Bildlich gesprochen wird das Werkzeug selbst in die Werkbank eingespannt und bearbeitet. Damit ist die Überzeugung verbunden, dass diese Form der Selbstreflexion ein besseres Verständnis für die Grundlagen des eigenen Faches schafft, dazu beiträgt, die Einseitigkeiten, die sich aus der historischen Konstellation der Gründungszeit der Soziologie ergeben haben, zu über-

zur Ordnungswissenschaft. Strukturbeziehungen zwischen den Gesellschaftslehren Comtes und Hegels, Frankfurt am Main [u.a.] 1974.

⁷ Vgl. M. Gamper / I. Kleeborg (Hrsg.), Grösse. Zur Medien- und Konzeptgeschichte personaler Macht im langen 19. Jahrhundert, Zürich 2015.

⁸ Zur Rolle der Klassiker in der Soziologie vgl. E. Barlösius, ‚Klassiker im Goldrahmen‘. Ein Beitrag zur Soziologie der Klassiker, in: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft 32, Heft 4, 2004, S. 514–542. Allgemeiner zum Spannungsfeld von Außerordentlichem und Ordnung vgl. U. Bröckling [et al.], Editorial, in: Behemoth. A Journal on Civilization 1 (Themenausgabe „Das Andere der Ordnung“), 2014, S. 4–10.

winden und letztlich einen aktuellen Zugang zu ermöglichen, der auch für exzeptionelle Phänomene sensibel ist.

Zwei Autoren, die maßgeblich an der Gründung der Soziologie beteiligt waren und sich zugleich mit heroischen Figuren auseinandergesetzt haben, sollen auf diese Weise untersucht werden: Das ist zum einen der belgische Mathematiker, Astronom und Sozialstatistiker Adolphe Quételet und zum anderen der englische Ingenieur, Philosoph und Soziologe Herbert Spencer. Genauer soll den Überlegungen nachgegangen werden, die sie zu heroischen Figuren – hier zu den *hommes supérieurs*, den ‚hervorragenden Menschen‘ und den *grands hommes*, den ‚großen Männern‘ – angestellt haben. Dabei werden die jeweiligen Erklärungen heroischer Figuren mit der Grundausrichtung der betreffenden soziologischen Theorie in Verbindung gesetzt und analysiert, wie sie zueinander stehen. Eine anschließende Auswertung soll klären, welche Formen von Publikum oder Verehrrergemeinde jeweils beschrieben werden, aber auch, worin allgemeiner die heuristischen Stärken und Schwächen der beiden Ansätze bestehen.

Adolphe Quételet

Adolphe Quételet war ein Zeitgenosse von Auguste Comte. Beide arbeiteten etwa zeitgleich an ersten Entwürfen einer ‚Wissenschaft der Gesellschaft‘ – und beide bezeichneten dieses Vorhaben als ‚soziale Physik‘. Nur um sich diesbezüglich von „dem belgischen Gelehrten, der simple Statistik betreibt“, ⁹ abzusetzen, nannte Comte die neue Wissenschaft „sociologie“ ¹⁰ – und prägte damit den Namen, den die Wissenschaft der Gesellschaft fortan trug. Was Comte hier noch polemisch als „simple Statistik“ abwertete, darin besteht – das lässt sich im Rückblick sagen – Quételets wesentlicher Beitrag, nämlich dass er einen *statistischen* Zugang zur Erfassung gesellschaftlicher Dynamiken entwickelt hat. ¹¹

Im Zentrum seines statistischen Ansatzes steht das Konzept des *homme moyen*, des ‚mittleren Menschen‘, das Quételet in den 1840er Jahren entwickelt hat. ¹²

⁹ A. Comte, *Cours de philosophie positive*, Bd. 4, La partie dogmatique de la philosophie sociale, Paris 1969 [zuerst 1839], S. 6.

¹⁰ Ebd., S. 200–201. Zum Übergang von ‚sozialer Physik‘ zur ‚Soziologie‘ bei Comte vgl. A. Petit, *De la ‚Physique sociale‘ à la ‚Sociologie‘*, in: *Actes du Colloque, Dilemmas do pensamento social. Homenagem ao Bicentenario de Auguste Comte*, Porto Alegre 2002.

¹¹ Ich gehe hier davon aus, dass ein bestimmter Zugang beispielsweise über statistische Rechn- und Aufzeichnungsverfahren auch erst eine ihnen entsprechende Sozialfigur mit konstituiert, hier: eine statistisch erfassbare Bevölkerung und ihre Entwicklung (Geburtsraten, Eheschließungen, Selbstmordfälle etc.).

¹² In den folgenden Ausführungen beziehe ich mich in erster Linie auf A. Quételet, *Zur Naturgeschichte der Gesellschaft*, übers. von K. Adler, Hamburg 1856, die er selbst als eine Zusammenfassung seiner beiden früheren Schriften, die „Physique sociale“ und die „Lettres sur la théorie des probabilités“ versteht, vgl. A. Quételet, *Physique sociale ou Essai sur le développement des facultés de l’homme*, Brüssel 1997 [zuerst 1835, überarbeitet

Neben dem Durchschnittsmenschen, der die Normalität einer Gesellschaft verkörpert, taucht bei ihm aber auch der *homme supérieur*, der ‚herausragende‘ oder ‚hervorragende Mensch‘ auf. Zwischen diesen beiden Figuren entfaltet sich bei Quételet das Spannungsfeld von Außerordentlichkeit und Ordnung.

Der homme moyen

Was versteht Quételet unter dem *homme moyen*? Und wie gestaltet sich die Grundausrichtung von Quételets Ansatz? Quételets zentrale Intuition besteht darin, dass er die Mess- und Berechnungsverfahren, die zunächst in der Astronomie und Klimaforschung angewendet worden sind, in die Sozialwissenschaften überträgt. So wie mit mathematischen Verfahren in der Astronomie die Erscheinungen am Himmel berechnet werden, so könnten auch die Gesetzmäßigkeiten sozialer Entwicklungen statistisch erfasst werden.¹³ Die Übertragung vom Himmel auf die Gesellschaft beinhaltet die Annahme, dass die soziale Wirklichkeit genauso wie der Kreislauf der Natur durch Gesetzmäßigkeiten bestimmt sei.

Diese sozialen Gesetze ließen sich erfassen, indem regelmäßig und möglichst umfassend Daten gesammelt würden, die dann statistisch ausgewertet werden könnten. Entscheidend ist dabei, dass es Quételet nicht nur um eine möglichst exakte Beschreibung des aktuellen gesellschaftlichen Zustands geht. Mithilfe der neueren Statistik berechnet er Durchschnittswerte, die sich verallgemeinern und mit denen sich Prognosen erstellen lassen: „En cherchant une moyenne, on peut avoir en vue deux choses bien différentes: on peut chercher à déterminer un nombre qui existe véritablement, ou bien à calculer un nombre qui donne l'idée la plus rapprochée possible de plusieurs nombres différents, expriment des choses homogènes, mais variables de grandeur.“¹⁴ Quételet selbst hat Letzteres im Blick. Damit dient die Statistik nicht mehr nur einer bloßen Zustandsbeschreibung – wie die alte ‚Universitätsstatistik‘ –, sondern erhebt den Anspruch, gesellschaftliche Dynamiken auch vorhersehen und letztlich gestalten zu können.¹⁵

Quételets Forschungen beginnen mit der Vermessung des menschlichen Körpers, genauer: möglichst vieler Körper. Da er diese Erhebung nicht selbst durch-

1869]; Ders., *Lettres sur la théorie des probabilités, appliquée aux sciences morales et politiques*, Brüssel 1846.

¹³ Vgl. F. Keller, Sternkarten des Sozialen. Erfahrungsdruck und statistische Form, in: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 1, 2009, S. 57–69. Quételet ist selbst als Meteorologe und Astronom (an der unter seiner Leitung errichteten Sternwarte in Brüssel), aber genauso am Landesamt für Statistik tätig.

¹⁴ Quételet, *Physique sociale ou Essai sur le développement des facultés de l'homme* (Anm. 12), S. 300. Vgl. dazu auch das Kapitel *De la moyenne et des limites extrêmes dans l'appréciation des mesures*, in: Quételet, *Physique sociale ou Essai sur le développement des facultés de l'homme* (Anm. 12), S. 299–306.

¹⁵ Vgl. Keller, *Sternkarten des Sozialen* (Anm. 13), S. 65–67.

führen kann, greift er auf Daten zurück, die bereits erhoben worden sind.¹⁶ So bearbeitet er beispielsweise die Daten über den Brustumfang von 5738 schottischen Soldaten.¹⁷ Dabei stellt er fest, dass sie alle nur minimal, um 33 Millimeter, vom Durchschnitt abweichen.¹⁸ Er wendet hier die Gaußsche Normalverteilung an (Abb. 1). Mithilfe der Kurve kann auch visuell der Bereich der ‚normalen‘ Maße durch die mittlere Fläche unterhalb der ‚Glocke‘ angezeigt werden. Die demgegenüber seltenen Abweichungen finden sich in den flachen Bereichen am Anfang und Ende der Kurve. Auf diese Weise können normale und abweichende Werte in einer Kontinuität dargestellt werden.¹⁹

Werden möglichst viele oder gar sämtliche Personen einer Altersstufe eines Geschlechts vermessen, ergibt sich das Maß des *homme moyen*, des ‚mittleren Menschen‘: „[I]ndem man das Mittel ihrer besonderen constanten Erscheinungen nimmt, erhält man dann constante Erscheinungen, die ich einem fictiven Wesen beilege, das ich den *mittleren Menschen* des betreffenden Volkes nennen möchte.“²⁰

Hier bezeichnet Quételet den ‚mittleren Menschen‘ als ‚fictives Wesen‘, von dem jeder reale Mensch mehr oder weniger abweiche.²¹ Ausgangspunkt sind zunächst die physischen Eigenschaften des *homme moyen*. Aber im Weiteren kommen dann auch noch die moralischen und intellektuellen Eigenschaften hinzu.²²

¹⁶ Es ist durchaus plausibel, davon auszugehen, dass zunächst die durch die neuen Messtechniken enorm gestiegene Datenmenge vorliegt und diese einen ‚Erfahrungsdruck‘ darstellt, auf den die Wissenschaft mit neuen Ansätzen zur Verarbeitung dieser Daten reagiert. Vgl. W. Lepenies, *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 1976.

¹⁷ Diesen Datensatz übernimmt er aus *The Edinburgh Medical and Surgical Journal* 13, April 1817, S. 260–264.

¹⁸ Vgl. A. Quételet, *Sur l’appréciation des documents statistiques, et en particulier sur l’appréciation des moyennes*, in: *Bulletin de la Commission centrale de statistique (de Belgique)*, Brüssel 1844, S. 54–55.

¹⁹ Vgl. dazu J. Link, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen [u.a.] 21999, S. 202–206.

²⁰ Quételet, *Zur Naturgeschichte der Gesellschaft* (Anm. 12), S. 13. Den konstanten Ursachen stehen die ‚zufälligen‘ gegenüber, die für Quételet allerdings nur bei oberflächlicher Betrachtung als solche erscheinen. „Wenn man sich jedoch die Mühe nehmen wollte, zu prüfen und bereits gemachte Beobachtungen sorgfältig und in genügender Anzahl zu sammeln, würde man bald finden, daß das, was man für ein Spiel des Zufalls genommen, feststehenden Regeln unterliegt und daß überall nichts den von der göttlichen Allmacht allen organischen Wesen auferlegten Gesetzen entinnen kann“, ebd., S. 16. Solche Untersuchungen ließen sich über die Zeit hinweg und im Ländervergleich erweitern: vgl. ebd., S. 28.

²¹ „Es existirt vielleicht kein einziger Mensch auf der Welt, dessen Wachstum ganz regelrecht und dem von allgemeinen Ursachen hergeleiteten Wachstume ganz conform wäre“, ebd., S. 23.

²² Vgl. ebd., S. 7 und das zweite Kapitel in A. Quételet, *Soziale Physik oder Abhandlung über die Entwicklung der Fähigkeiten des Menschen*, Bd. 1, übers. von Valentine Dorn, Jena 1914, S. 103–109. Ein Beispiel sind die Verbrechensraten. Einzelne Morde mögen völlig ereignishaft erscheinen, aber ihre Rate, aus genügendem Abstand berechnet, bleibt konstant; vgl. ebd., S. 105–106.

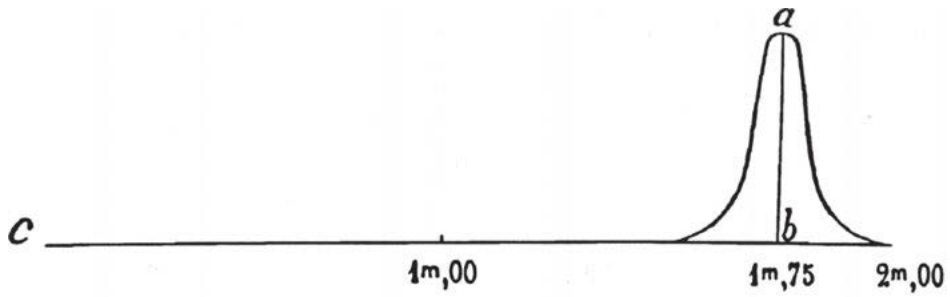


Abb. 1

Normalverteilungskurve nach A. Quételet, *Physique sociale ou Essai sur le développement des facultés de l'homme*.

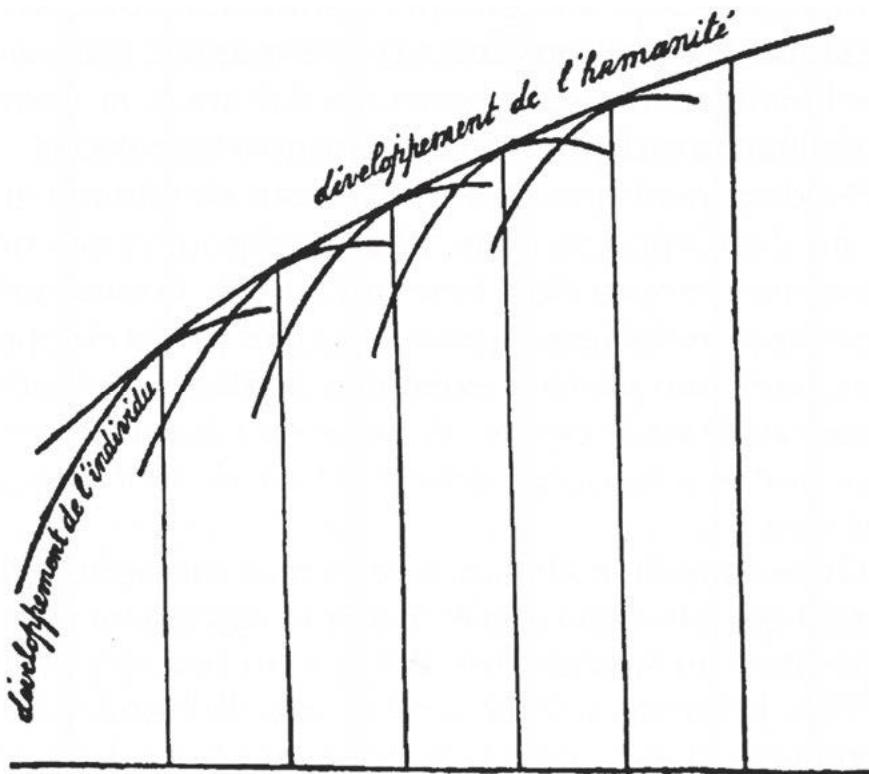


Abb. 2

Ansteigende Kurve der Intelligenzentwicklung nach A. Quételet, *Physique sociale ou Essai sur le développement des facultés de l'homme*.

Und Quételet erhebt den Anspruch, dass sie sich nicht weniger genau erfassen lassen. Er geht davon aus, dass „die *gesellschaftlichen*, unter dem Einflusse des *freien Willens* stehenden Handlungen mit noch *größerer* Regelmäßigkeit vor sich gehen, als die bloß der Einwirkung *physischer* Ursachen unterliegenden Thatsachen“.²³

Es klingt zunächst so, als würde Quételet mit dem *homme moyen* eine reine Rechengröße entwickeln, wenn er ihn als ‚fictives Wesen‘ bezeichnet, dem keine konkrete Person vollständig entspreche. Aber es zeigt sich, dass der ‚mittlere Mensch‘ viel weiter gefasst ist. Denn „ein normales Maß“²⁴ wirke angenehm, „sobald dieses Maß verletzt ist, werden wir unangenehm davon berührt“.²⁵ Daraus folgert er: „Ich betrachte also den *mittleren Menschen* als den körperlichen *Typus der Schönheit* und die Häßlichsten sind dann Diejenigen, die sich am meisten hiervon entfernen.“²⁶ Durchschnittliche Körpermaße setzt er hier mit Schönheit gleich. Aber auch im Handeln geht es ums „Maßhalten“²⁷ – hier ist das Mittelmaß das „*Gute*“.²⁸ Der ‚mittlere Mensch‘ stellt bei Quételet folglich keine bloße Rechengröße dar – auch wenn er sich statistisch ermitteln lässt –, sondern steht zugleich für das sinnlich Schöne und moralisch Gute: „un individu qui résumerait en lui-même, à une époque donnée, toutes les qualités de l’homme moyen représenterait à la fois tout ce qu’il y a de grand, de beau et de bien“.²⁹

Die gesellschaftlichen Erscheinungen unterliegen wie die Natur und die Himmelskörper Regelmäßigkeiten und Gesetzen, die sich statistisch erheben und dann auch probabilistisch im Voraus berechnen lassen. Der errechnete Durchschnitt bildet dann nicht nur einen mathematischen Maßstab, sondern fungiert bei Quételet darüber hinaus auch als ästhetisches und normatives Vorbild.

Der homme supérieur

Quételets Kapitel zu den *hommes supérieurs*, den ‚hervorragenden Menschen‘, wie es in der deutschen Übersetzung heißt, soll nun vor dem Hintergrund der hier skizzierten Grundausrichtung seines Ansatzes interpretiert werden.³⁰ Ein ‚hervorragender Mensch‘ zeichnet sich dadurch aus, dass er „über die anderen Menschen eine

²³ Quételet, Zur Naturgeschichte der Gesellschaft (Anm. 12), S. IV–V. Hätte man nur eine genügend hohe Messzahl, würden die moralischen Ursachen sich den physischen vollständig annähern und der Unterschied wäre aufgehoben. Vgl. Quételet, Soziale Physik oder Abhandlung über die Entwicklung der Fähigkeiten des Menschen (Anm. 22), S. 109.

²⁴ Quételet, Zur Naturgeschichte der Gesellschaft (Anm. 12), S. 260.

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd., S. 264.

²⁸ Ebd., S. 265.

²⁹ Quételet, *Physique sociale ou Essai sur le développement des facultés de l’homme* (Anm. 12), S. 583.

³⁰ A. Quételet, Siebentes Kapitel: Hervorragende Menschen, in: A. Quételet, *Zur Naturgeschichte der Gesellschaft*, übers. von K. Adler, Hamburg 1856, S. 269–272.

gewisse Ueberlegenheit ausübt, sei es durch seine Intelligenz, sei es durch andere außergewöhnliche Eigenschaften“.³¹ Diese Überlegenheit manifestiere sich dadurch, dass sie bei anderen „Ehrfurcht oder Bewunderung“³² wecke – hier haben wir unser Publikum oder eine Verehrergemeinde – „manchmal auch giebt sie einem ganzen Volke den Anstoß, der es zu den größten Unternehmungen und Opfern fähig macht“.³³ Nun wird aus dem Publikum eine aktive Anhängerschaft, die bereit ist, ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Aber die Frage, die sich vor dem Hintergrund des eben Ausgeführten stellt, ist: Wie ordnet Quételet diese außergewöhnlichen Menschen in seine Statistik ein? Und vor allem: Wie kann er hier auf einmal von einer positiv bewerteten Abweichung schreiben, wenn er zuvor alle Abweichungen als „Mißgestalten“,³⁴ als „monstruosités“,³⁵ als „krankhafte[n] Zustand“³⁶ etc. und im Gegensatz dazu das Mittelmaß, den Durchschnitt, als ‚schön‘ und ‚gut‘ beschrieben hatte?

Die häufige Bewunderung körperlicher Größe oder Stärke, die ja auch eine Abweichung darstellt, wertet er als einseitige Sichtweise ab, denn sie sehe nicht, „daß solche außergewöhnlichen Eigenschaften fast immer auf Unkosten anderer kostbarer, namentlich intellectueller Eigenschaften erworben sind“.³⁷ Auch in der Antike hätten sie „mehr Werth auf die *körperlichen* Vorzüge“³⁸ gelegt, aber das sei uns „in der *modernen* Gesellschaft“³⁹ fremd geworden. „Nur der *Intelligenz* gehört heutzutage die Suprematie.“⁴⁰ Damit folgt Quételet der Tradition des *grand homme*, des Geisteshelden, der spätestens seit dem 18. Jahrhundert als alternative heroische Figur neben den Kriegshelden tritt.⁴¹

Im Gegensatz zu den natürlichen Eigenschaften, die ‚konstant‘ und ‚stationär‘ seien und sich am Mittel ausrichteten, sei die Intelligenz „progressiver Natur“ und

³¹ Quételet, Zur Naturgeschichte der Gesellschaft (Anm. 12), S. 269.

³² Ebd.

³³ Ebd. An anderer Stelle schreibt er in ähnlicher Weise vom ‚Genie‘: „Nur wenigen, mit der Kraft des überlegenen Genies ausgestatteten Menschen ist es gegeben, auf das soziale System einen fühlbaren Einfluß auszuüben“, Quételet, Soziale Physik oder Abhandlung über die Entwicklung der Fähigkeiten des Menschen, Bd. 1 (Anm. 22), S. 109.

³⁴ Quételet, Zur Naturgeschichte der Gesellschaft (Anm. 12), S. 260.

³⁵ Quételet, Sur l'appréciation des documents statistiques, et en particulier sur l'appréciation des moyennes (Anm. 18), S. 60.

³⁶ Quételet, Zur Naturgeschichte der Gesellschaft (Anm. 12), S. 262.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd., S. 270.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ In diesem Sinne schreibt er auch von den „Schriftsteller[n], die gewaltigen Einfluß auf die übrigen Menschen ausgeübt und tiefe Spuren ihres Daseins zurückgelassen haben“, ebd. Oder: „l'homme intellectuel finit par effacer l'homme physique: c'est ce triomphe toujours croissant de l'homme intellectuel que nous présent à chaque page l'histoire des arts et des sciences“, Quételet, Physique sociale ou Essai sur le développement des facultés de l'homme (Anm. 12), S. 582. Zum *grand homme* vgl. T. W. Gaehtgens / G. Wedekind (Hrsg.), Le culte des grands hommes 1750–1850 (Passagen; 16), Paris 2009; J.-C. Bonnet, Naissance du Panthéon. Essai sur le culte des grands hommes, Paris 1998.

ließe sich „durch die Wissenschaft vervollkommen“.⁴² Zum einen kann es dann Fortschritt geben, der hier eng an die Wissenschaft gebunden wird, und zum anderen ist die Abweichung vom Mittel – zumindest nach oben – positiv bewertet: „Die obere Grenze darf *hier* nicht einem *Fehler* gleichgeachtet werden, weil alle unsere Anstrengungen im Gegentheil darauf gerichtet sind, daß das Mittel einmal bis zur Höhe dieser Grenze gesteigert werde.“⁴³ Quételet führt also die Intelligenz als eine eigenständige Dimension ein, mit der sich ‚positive Abweichungen vom Durchschnitt‘ erklären und positiv bewerten lassen.⁴⁴

Gleich im nächsten Abschnitt jedoch macht er deutlich, dass Intelligenz allein nicht genügt, dass „Menschen, die durch eine glückliche Harmonie aller ihrer Geistesfähigkeiten glänzen“,⁴⁵ zwar bewundert würden, aber „nur einen *geringen* Einfluß auf ihre Mitbürger [ausübten], so lange sie von diesen in ihren Gewohnheiten oder durch die Art ihrer Geistesthätigkeit allzusehr abweichen“.⁴⁶ Im Grunde seien sie ‚isoliert‘.

Um einen „gewaltigen Einfluß“⁴⁷ auf andere auszuüben, „mußten sie gleichzeitig auf die *Moral* und *Intelligenz* einwirken; sie mußten sich mit ihrer *Umgebung* in *Uebereinstimmung* setzen und ihre Sympathieen erwecken; denn die Menschen setzen sich weniger durch Geisteseseigenschaften, als durch die des Herzens miteinander in Berührung“.⁴⁸ Auf der Ebene der Gefühle und „des Herzens“, die hier als die eigentlich soziale bzw. sozialisierende Ebene gekennzeichnet wird, wie auf der der Intelligenz müssen ‚hervorragende Menschen‘ mit den anderen übereinstimmen. Ist das der Fall, kann ein Schriftsteller zum „Dolmetscher der Gesamtheit“ werden, und „sicher sein, auch *alle* Stimmen für sich zu gewinnen und nach Gutdünken über die öffentliche Meinung zu gebieten“.⁴⁹ Zu dieser wirkmächtigen Position gehören folglich sowohl *Überlegenheit* als auch *Übereinstimmung*.⁵⁰

⁴² Quételet, Zur Naturgeschichte der Gesellschaft (Anm. 12), S. 266–267. Vgl. dazu auch die Grafik, die die ansteigende Kurve (statt der ‚Glocke‘ der Normalverteilung) der Intelligenzentwicklung (der Entwicklung der Menschheit, die sich aber letztlich auf die Intelligenz zurückführen lässt) anzeigt (Abb. 2).

⁴³ Ebd., S. 267.

⁴⁴ Die Intelligenz stellt eine eigene Welt dar: „[M]ais à mesure que sa raison se développe, un nouveau monde se déroule“, Quételet, Physique sociale ou Essai sur le développement des facultés de l’homme (Anm. 12), S. 582.

⁴⁵ Quételet, Zur Naturgeschichte der Gesellschaft (Anm. 12), S. 270.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd., S. 270–271.

⁴⁹ Ebd., S. 271. Mit der ‚öffentlichen Meinung‘ als ‚launischer Macht‘ tritt hier eine Gestalt des Anderen der Ordnung (der Gesellschaft) auf. Weiter unten schreibt er nochmals von dieser „launischen Gewalt“, ebd., S. 278.

⁵⁰ Ohne sie so eindeutig wie Quételet der Intelligenz und der Emotion zuzuordnen, beschreibt auch Jauß das „Interaktionsmuster der Identifikation mit dem Helden“ als einen „Schwebezustand, der in ein Zuviel oder Zuwenig an Distanz – in ein uninteressiertes Abzurücken von der dargestellten Figur oder in ein emotionales Verschmelzen mit ihr – umkippen kann“, H. R. Jauß, Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik, München 1977, S. 212.

Wie Quételet diese konträren Eigenschaften zusammendenkt, bleibt hier zunächst noch unklar. Es wird aber deutlicher, wenn man seinem Konzept des ‚Kräfteschwerpunktes‘ nachgeht, das Quételet aus der Physik übernommen hat und das ihm hier als Lösungsmodell dient. Um zu verstehen, an welcher Stelle das Modell des Kräfteschwerpunktes zum Einsatz kommt, sollen noch einige Passagen zu der wirkmächtigen Position angeführt werden, an denen diese als ‚Punkt‘ figuriert wird. Dabei handelt es sich nicht um den *höchsten* Punkt, sondern um den „*Mittelpunkte* der Bewegung“. ⁵¹ Das kommt auch im Folgenden zum Ausdruck:

„Im Allgemeinen bringt man es nicht dadurch, daß man, sei es auch in den glänzendsten Eigenschaften, den höchsten Punkt erreicht, und hier isolirt stehen bleibt, zur Herrschaft und freien Verfügung über ein Volk, sondern nur dadurch, daß man sich der *Mittelstufe* annähert und die *allgemeinen Sympathien* erringt. Betrachtet einmal die Menschen, die eine Rolle in der Geschichte gespielt und eine Ueberlegenheit über die Massen ausgeübt haben; aus welchem Stande sie auch hervorgegangen sein mögen, immer werdet ihr finden, daß sie in mannigfacher Beziehung als *Typen der Epoche*, in der sie lebten, dienen können und in ihnen die Gefühle und die Fähigkeiten *Aller* zusammengefaßt waren. Sie bildeten geradezu den *Schwerpunkt*, um den sich der *ganze Organismus* bewegte.“ ⁵²

Anstelle des ‚höchsten Punktes‘ geht es um den ‚Schwerpunkt der Bewegung‘, der ‚Herrschaft und freie Verfügung über ein Volk‘ erlaube.

Die Menschen, die ‚eine Rolle in der Geschichte gespielt‘ hätten, werden als ‚Typen der Epoche‘ bezeichnet, weil in ihnen die ‚Gefühle und Fähigkeiten aller zusammengefasst‘ seien. An anderer Stelle schreibt er auch von den „grands hommes“, ⁵³ die das Beste einer Epoche ‚repräsentierten‘ („représente“). ⁵⁴ Dieses Moment der ‚Zusammenfassung‘ oder der ‚Repräsentation‘ alles Großen, Schönen und Guten konstituiert also ihre Überlegenheit; ⁵⁵ zugleich handelt es sich dabei um den statistisch errechenbaren Durchschnitt. Folglich unterliegen die großen Ereignisse wie auch die ‚großen Männer‘ den „maßgebenden Gesetze[n]“ ⁵⁶ und ihrer Notwendigkeit, „nécessité“. ⁵⁷

Die Gleichsetzung von statistischem Durchschnitt und Überlegenheit funktioniert anhand des ‚Schwerpunktes der Bewegung‘. Quételet verweist diesbezüglich auf Archimedes als den ersten, der mit diesem Konzept gearbeitet habe. ⁵⁸ Im

⁵¹ Quételet, Zur Naturgeschichte der Gesellschaft (Anm. 12), S. 272.

⁵² Ebd., S. 271.

⁵³ Quételet, Physique sociale ou Essai sur le développement des facultés de l'homme (Anm. 12), S. 583.

⁵⁴ Ebd., S. 585. Er greift hier auf die Überlegungen von M. V. Cousin zurück: vgl. M. V. Cousin, Cours de Philosophie, Paris 1828.

⁵⁵ Vgl. Quételet, Physique sociale ou Essai sur le développement des facultés de l'homme (Anm. 12), S. 583.

⁵⁶ Quételet, Zur Naturgeschichte der Gesellschaft (Anm. 12), S. 272.

⁵⁷ Quételet, Physique sociale ou Essai sur le développement des facultés de l'homme (Anm. 12), S. 585.

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 300.

Grunde geht es um einen Hilfspunkt, den man bei der Berechnung physikalischer Kräfte verwendet. Um bei der Bewegung eines komplexen Gebildes nicht die Kräfte aller Elemente einzeln berechnen zu müssen, nimmt man einen fiktiven Durchschnitt an, der alle Kräfte repräsentiert.⁵⁹ Mithilfe des *einen* Punktes lässt sich dann die Bewegung des gesamten Kräftebündels leichter berechnen. Quételet übernimmt dieses heuristische Konzept aus der Physik und verbindet es mit dem statistischen Instrument der Normalverteilung. Der so errechnete Durchschnitt dient der Erklärung komplexer gesellschaftlicher Zustände und wird zudem normativ als das Schöne und Gute aufgeladen. Entscheidend ist aber, dass Quételet das Konzept dann zur Erklärung konkreter, historischer ‚großer Männer‘ verwendet. Auch der *homme moyen* fungiert bei ihm ja zunächst als ein ‚fictives Wesen‘. Aber über das Konzept des Kräfteschwerpunktes und den Gedanken der Repräsentation wird der heuristische Mittelpunkt der Gesellschaft zu einem konkreten ‚großen Mann‘ bzw. dem *homme supérieur* umgedeutet.

Was einen ‚großen Mann‘ ausmacht, sind also nicht seine Taten und Leistungen, sondern vor allem, dass er den idealen Durchschnitt seines geschichtlich-sozialen Kontextes bildet. Quételet bestimmt auch nicht inhaltlich genauer, worin die Qualitäten des ‚großen Mannes‘ bestehen – außer, dass es vor allem um geistige und emotionale Eigenschaften geht, weniger um körperliche Auszeichnungen. Er verdeutlicht damit, dass die Wertung und das Zustandekommen von ‚Größe‘ von der Gesellschaft, von der ‚großen Zahl‘, und nicht vom Einzelnen abhängen.⁶⁰

Dass Quételets Zugang *systematisch* den Blick auf Individuelles und Singuläres ausschließt, macht auch das folgende Zitat noch einmal deutlich: „Vor allem müssen wir vom einzelnen Menschen abstrahieren und dürfen ihn nur mehr als einen Bruchteil der ganzen Gattung betrachten. Indem wir ihn seiner Individualität entkleiden, beseitigen wir alles, was nur zufällig ist; die individuellen Besonderheiten, die wenig oder keinen Einfluß auf die Masse haben, verschwinden dann von selbst und lassen uns zu allgemeinen Ergebnissen gelangen.“⁶¹ Vom Einzelnen, seiner Individualität und Besonderheit muss ‚abstrahiert‘ werden – er soll nur als Teil des Ganzen und hinsichtlich dessen, was an ihm allgemein ist, betrachtet werden.

Heroische Figuren werden folglich in erster Linie dezentral über den jeweiligen gesellschaftlichen Kontext als Repräsentationsfiguren erklärt. Dass sie verehrt und bewundert werden und die Masse bewegen können, liegt daran, dass sich die

⁵⁹ Zu diesem Konzept der ‚Durchschnittsfiktion‘ vgl. auch H. Vaihinger, *Die Philosophie des Als-Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit* aufgrund eines idealistischen Positivismus, Leipzig ³1918, S. 456–457.

⁶⁰ Einen relationalen Erklärungsansatz von ‚Größe‘ verfolgen auch Netzwerktheorien, die die ‚Größe‘ dann als *stars* oder *hubs* mit einer Vielzahl von Verbindungen darstellen. Auch dies sind rein strukturelle Beschreibungen ohne konkrete semantische Ausführungen. Eine solche Erklärung von *stars* findet sich bereits bei dem Soziometriker Jakob Levy Moreno, vgl. J. L. Moreno, *Die Grundlagen der Soziometrie. Wege zur Neuordnung der Gesellschaft*, übers. von G. Leutz, Köln/Opladen ²1967 [zuerst 1934], S. 70.

⁶¹ Quételet, *Soziale Physik oder Abhandlung über die Entwicklung der Fähigkeiten des Menschen*, Bd. 1 (Anm. 22), S. 103–104.

Menschen mit den ‚großen Männern‘ verbunden fühlen, darin ihre Werte und Eigenschaften in Reinform verkörpert sehen – ob ihnen das bewusst ist oder nicht.⁶² Größe wird hier als ein relationales Phänomen konzipiert, bei deren Zustandekommen der soziale Mechanismus der Repräsentation, aber auch affektive Beziehungen eine wichtige Rolle spielen.

Herbert Spencer

Herbert Spencer kommt in seinem Buch „The Study of Sociology“ von 1873⁶³ gleich am Anfang auf die ‚großen Männer‘ bzw. die „Grosse-Männer-Theorie“⁶⁴ zu sprechen. Es geht ihm dabei um diejenigen Ansätze, die sich aus seiner Sicht *nicht* eignen um „sociale Erscheinungen wissenschaftlich zu erklären“. ⁶⁵ Unter der ‚Große-Männer-Theorie‘ versteht er „diejenige, welche im Gange der Civilisation wenig mehr als den Bericht von bedeutenden Personen und ihren Thaten erblickt“. ⁶⁶ Diese in seinen Augen völlig irreführende Erklärung gesellschaftlicher Entwicklungen über die „Heldenthaten“⁶⁷ ‚großer Männer‘ sei dennoch sehr weit verbreitet; sie sei die „gemeinsame Wurzel der Musik, des Dramas, der Dichtkunst, der Biographie, Geschichte und Literatur im allgemeinen“. ⁶⁸ Und er fragt sich, wie es dazu kommen konnte.

Die ‚Große-Männer-Theorie‘ sei bei den „Wilden“⁶⁹ entstanden, die sich am Lagerfeuer von den Abenteuern ihrer Jagd erzählt und dabei die besonderen Taten einzelner Jäger hervorgehoben hätten. In den ersten historischen Erzählungen seien die Ereignisse eng mit einer Person verknüpft und damit letztlich in biographischer Form dargestellt worden:

„Wenn die verstorbene Person ein siegreicher Monarch war, so wird die beim Begräbnis von professionellen Personen gehaltene Preisrede, der erste Schritt zur Apotheose, zum Ausgange eines Verehrungsdienstes, bei welchem jene Schilderung seines Lebens, welche

⁶² Nimmt man den *homme moyen* als ‚fictives Wesen‘ und die *grands hommes* als ‚Typen ihrer Epoche‘, könnte Quételets Ansatz durchaus als Vorläufer von Webers Idealtypen gesehen werden. Ein deutlicher Unterschied besteht in der engen Verbindung mit statistischen Verfahren bei Quételet und darin, dass bei Weber die Idealtypen Ausprägungen *bestimmter* Kriterien darstellen, wohingegen im *homme moyen* der Tendenz nach *alle* Merkmale des Menschen einer Gesellschaft repräsentiert sind. Außerdem behält Weber – im Gegensatz zu Quételet – die heuristische Funktion der Idealtypen bei.

⁶³ Das Buch ist auf Deutsch als „Einleitung in das Studium der Sociologie“ 1896 erschienen: H. Spencer, Einleitung in das Studium der Sociologie. Erster und Zweiter Teil (mit Nachtrag), hrsg. von J. Cromm, Göttingen [u.a.] 1996.

⁶⁴ Ebd., S. 39.

⁶⁵ Ebd., S. 36.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Ebd., S. 37.

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Ebd. Ähnlich entwickelt er das auch im Kapitel Biograph, Historiker und Litterat, in: H. Spencer, System der synthetischen Philosophie (Die Principien der Sociologie, Bd. 9), Stuttgart 1897, S. 276–289.

eine Biographie darstellt, sich mit jener Schilderung seiner Thaten vereint, welche den Kern der primitiven Geschichtschreibung bildet.“⁷⁰

Aber auch die „jedem civilisirten Kinde beigebrachten Lehren gehen gleich den Traditionen der uncivilisirten und halbcivilisirten davon aus, dass in der ganzen Vergangenheit des Menschengeschlechts die Thaten hervorragender Männer die einzigen erinnerungswerthen Dinge gewesen“⁷¹ seien.

Diese Erzählweise habe sich etabliert, erstens, weil es eine „allgemeine Vorliebe für Persönlichkeiten“⁷² gebe. Sie hätte bereits bei den ‚Urmenschen‘ bestanden, sei aber auch „wahrzunehmen an dem Bürschchen, welches dich bittet, ihm eine Geschichte zu erzählen, darunter die Abenteuer irgendjemandes verstehend; eine bei Erwachsenen durch Polizeiberichte, Hofneuigkeiten, Scheidungsprocesse, Berichte von Unglücksfällen und Geburts-, Heiraths- und Todesanzeigen befriedigte Vorliebe“.⁷³ Ein zweiter Grund für die Verbreitung sei, dass sich hier ‚Belehrung und Unterhaltung‘ verbinden ließen. „Kann es eine annehmbarere Doctrin geben, als dass man nur einen der Lust am Dorfklatz nahe verwandten Instinct zu befriedigen, gedruckt statt mündlich bedeutende Thaten würdiger Personen in sich aufzunehmen brauche und damit zugleich Kenntnisse gewinne, welche erklären, warum die Dinge sich so oder so in der Welt zugetragen haben [...]“⁷⁴ Und schließlich sei „die so gegebene Erklärung der Dinge so herrlich einfach“;⁷⁵ es sei „bequem“ anzunehmen, „dass der sociale Fortschritt vom grossen Manne herrühre“.⁷⁶

Dass diese Sichtweise schlichtweg das meiste ausblende und nur von wenigen ‚großen Männern‘ berichte, zeige sich bereits in den alten griechischen Epen. Hier würden „die Triumphe des Achilles, die Tapferkeit des Ajax, die Klugheit des Ulysses“⁷⁷ dargestellt, aber dass es auch „Städte, Kriegsschiffe, Kriegswagen, Matrosen und Soldaten“⁷⁸ gegeben habe, erfahre man nur zufällig am Rande. Auch „über sociale Organisation, Sitten, Vorstellungen, Sittlichkeit [...] von dem socialen Zustande [...] oder von dem Ursprung und den Functionen“⁷⁹ werde im Grunde nichts geschrieben. Stattdessen liege der Fokus auf den „Heldenthaten der Herrscher und Krieger“.⁸⁰

Anstatt die gesellschaftlichen Entwicklungen auf die Handlungen ‚großer Männer‘ zurückzuführen, kehrt Spencer die Erklärungsrichtung um und fragt, „woher der grosse Mann kommt“.⁸¹ Dazu gebe es nur zwei mögliche Antworten, näm-

⁷⁰ Ebd., S. 279.

⁷¹ Spencer, Einleitung in das Studium der Sociologie (Anm. 63), S. 38.

⁷² Ebd., S. 39.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Ebd., S. 40.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Ebd., S. 41.

⁷⁷ Ebd., S. 38.

⁷⁸ Ebd., S. 37–38.

⁷⁹ Ebd., S. 39.

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Ebd., S. 41.

lich entweder, dass er übernatürlichen, oder, dass er natürlichen Ursprungs sei. Die theologische Variante der Annahme göttlicher Eingebungen hat sich für ihn schnell erübrigt und Spencer folgert:

„[...] nun dann ist der Ursprung des grossen Mannes natürlich, und sobald das erkannt worden, muss er mit allen andern Erscheinungen in der Gesellschaft, welche ihm das Dasein gegeben, als ein Product ihrer Antecedentien [früheren Lebensumstände] eingereiht werden. Zusammen mit der ganzen Generation, von der er nur einen geringen Theil bildet, zusammen mit ihren Einrichtungen, ihrer Sprache, Kunde, Sitten und mannichfachen Hilfsmitteln ist er die Resultante eines ungeheuern Aggregats von Kräften, welche seit Jahrtausenden zusammengewirkt haben.“⁸²

Der ‚große Mann‘ ist folglich ein ‚Product‘, ein ‚Resultat‘ von ungeheuer vielen ‚Kräften‘, die in der aktuellen Situation zusammenwirken und zugleich auch noch einen zeitlichen Vorlauf von ‚Jahrtausenden‘ haben.

Das entspricht auch der grundsätzlichen Ausrichtung von Spencers Ansatz, demzufolge gesellschaftliche Prozesse einen Teil der Natur und somit der Naturgeschichte darstellen. Die Entwicklung der Gesellschaft beschreibt er als einen Evolutions- und Selektionsprozess, in dem diejenigen, die sich besser an Umweltbedingungen anpassen können, überleben. Systeme als Ganze⁸³ entwickeln sich von zusammenhangloser Homogenität zu wechselseitig abhängiger Heterogenität; sie differenzieren sich funktional weiter aus.⁸⁴ Aber das ist eben ein langwieriger und komplizierter Prozess, der keine großen und außergewöhnlichen Einzelleistungen vorsieht.

Um zu veranschaulichen, wie er sich die Genese ‚großer Männer‘ *nicht* vorstellt, führt er Beispiele an, die unfreiwillig auch die ganze Problematik seines Ansatzes verdeutlichen. Denn er stellt sich den Evolutions- und Selektionsprozess nicht richtungs offen und wertneutral vor – wie man das Darwin durchaus noch unterstellen kann –, sondern wertet unterschiedliche Gesellschaftsformen. So sei „nicht die fernste Aussicht vorhanden“, „dass ein Newton in einer Hottentottenfamilie hätte geboren werden können“, oder „dass von einem Kannibalenstamme, dessen Chorgesang zur Vorbereitung auf ein Festmahl von Menschenfleisch eine Art rhythmischen Geheuls ist, ein Beethoven entspringe“.⁸⁵ Stattdessen müsse man „zugeben, dass die Entstehung des grossen Mannes von einer Reihe complicirter Einflüsse abhängt, welche die Rasse, in welcher er erscheint, und den socialen Zustand, in welchen diese Rasse langsam hineingewachsen ist, erzeugt hat“.⁸⁶

⁸² Ebd.

⁸³ Spencer bedient sich hier auch der Organismus-Metaphorik, vgl. T. Schlechtriemen, Die Metapher des Organismus und ihre Funktionen in frühen soziologischen Theorien, in: M. Junge (Hrsg.), Methoden der Metaphernforschung und -analyse, Wiesbaden 2014, S. 233–250.

⁸⁴ Damit ist er Vordenker für viele evolutionstheoretische Ansätze, hat aber auch den Funktionalismus vorweggenommen und war Ideengeber für viele systemtheoretische Konzepte.

⁸⁵ Spencer, Einleitung in das Studium der Sociologie (Anm. 63), S. 42.

⁸⁶ Ebd.

„Heldenverehrer“⁸⁷ sind für Spencer alle diejenigen, die im Sinne der ‚Große-Männer-Theorie‘ sich für die ‚großen Männer‘ interessieren, historische Prozesse auf deren Taten zurückführen und den historisch-sozialen Kontext ausblenden. Fachpolitisch ist seine Polemik gegen bestimmte Ansätze in der Geschichtswissenschaft gerichtet – explizit nennt er Anthony Froude und Charles Kingsley.⁸⁸ Das Publikum ist auch die Öffentlichkeit, die aus Vorliebe für persönlichen Klatsch und Tratsch sich für ‚große Männer‘ interessiert. Darüber hinaus gibt es die Dimension des Publikums im Grunde gar nicht, weil Spencer die Leistung der ‚großen Männer‘ in erster Linie durch die ihnen vorhergegangenen Entwicklungen erklärt.

Spencers Ansatz ist auf das soziale Aggregat ausgerichtet, ein komplexes Feld, auf das vielfältige Kräfte einwirken, sowohl synchron als auch diachron über die Entwicklung der Generationen hinweg. In diesem Zugang gibt es keine Überraschungen oder große Sprünge, auch wird dem Einzelnen darin wenig Spielraum eingeräumt. Vielmehr geht es um „Grade der Regelmässigkeit“, bei denen sich „die Wirkungen exceptioneller Motive in den Wirkungen des Aggregats gewöhnlicher Motive verlieren“.⁸⁹ Heroische Figuren sind Spencer zufolge das Ergebnis jahrhundertelanger Entwicklungen und einer Konstellation aus unterschiedlichen Elementen, die alle bei ihrer Erklärung beachtet werden müssen. Vor allem aber können sie gar nicht so außergewöhnlich sein, wie es ihnen unterstellt wird. Anstatt die Antreiber der Geschichte zu sein, sind sie Teil ihrer Generation und *ein* Element im Gefüge des sozialen Aggregats.

Das, was Spencer das „ganze enorme Aggregat von Hilfsmitteln“⁹⁰ nennt, beschreibt das komplexe Zusammenspiel von Menschen mit ihren kulturellen Traditionen, Vorstellungen, Sprachen, Sitten, aber auch Erfahrungen, Dingen und Techniken. In entsprechenden Erklärungen müsste dann nicht nur eine wundersame Wirkung isoliert für sich betrachtet werden, wie „die Stärke eines Korns detonierenden Pulvers, welches eine Kanone entladet, die Bombe schleudert und ein getroffenes Schiff zum Sinken bringt“.⁹¹ Stattdessen geht es darum, dass in diesem Fall das Pulver *in dieser Verknüpfung* mit der Kanone, der Kraftpotenzierung durch den Einschluss usw. seine Wirkung erst entfalten kann. Was also bei isolierter Betrachtung als große, bewundernswerte Leistung erscheint, zeigt sich bei genauerer Un-

⁸⁷ Ebd., S. 43.

⁸⁸ James Anthony Froude war ein englischer Historiker (1818–1894, „The History of England“, „Short Studies on Great Subjects“) und Charles Kingsley war anglikanischer Theologe, Literat und Historiker (1819–1875, „The Roman and the Teuton“, „The Water-Babies“ als Fortsetzungsgeschichte in „Macmillan’s Magazine“, 1862–1863). Von Kingsley gibt es ein Kinderbuch zu Helden („The Heroes“, 1856). Es ist aber auch an Thomas Carlyle zu denken, den Spencer mehrfach getroffen und mit dem er sich mehrfach gestritten hat, wie Spencer selbst berichtet: H. Spencer, Eine Autobiographie, Bd. 1, Stuttgart 1905, S. 237–239.

⁸⁹ Spencer, Einleitung in das Studium der Sociologie (Anm. 63), S. 48.

⁹⁰ Ebd., S. 44.

⁹¹ Ebd.

tersuchung als Wirkung des ‚ganzen enormen Aggregats‘. Die ‚Größe‘ des ‚großen Mannes‘ stellt dann den Effekt eines komplexen Akteur-Netzwerks dar.⁹²

Ein weiterer Aspekt, auf den Spencer mit seinen Ausführungen aufmerksam macht, sind die narrativen Vorteile von Heldengeschichten. Spencer wertet diese hier als falsche und simplifizierende Erzählungen geschichtlich eigentlich komplexerer Prozesse ab. Aber es lässt sich dennoch festhalten, dass das Narrativ mit einer menschlichen Figur im Zentrum, mit der man sich identifizieren kann, der eine starke Agency zugesprochen wird, die bestimmte Erfahrungen und Erwartungen idealtypisch verkörpert und um die sich eine Geschichte mit Spannungsbogen entspinnt, eine enorm wirksame Erzählform darstellt.⁹³ Diese Form unterliegt einem historischen Wandel, kann aber sicherlich zu den prägenden Darstellungsweisen moderner Subjektivität gerechnet werden.⁹⁴ Nimmt man sie nicht selbst als Erklärungsmodell historischer Dynamiken, so kann die ‚Vorliebe für persönliche Geschichten‘ die starke Präsenz heroischer Narrative mit erklären.

Wissenschaftliche Abhandlungen, das kann man ebenfalls von Spencer lernen, können selbst an Heroisierungsprozessen beteiligt sein – wie er das den ‚Große-Männer-Theorien‘ unterstellt – oder sich selbst die Aufgabe deheroisierender Analysen stellen – was er für seinen eigenen Ansatz in Anspruch nimmt. Jedenfalls stellt sich die Frage, wie sich wissenschaftliche Beschreibungen zu ihrem Gegenstand verhalten, was sie aus ihm machen – gerade auch, weil heroische Figuren zu den ‚politisch effektiven‘ Begriffen (Koselleck) gehören.⁹⁵

Der dezentrierende Ansatz soziologischer Beschreibungen

Beide Ansätze, der von Quételet wie der von Spencer, sind auf Ordnungen ausgerichtet – wenn auch in unterschiedlicher Weise. Geht es Quételet um den statistischen Durchschnitt, einen Wert der Normalverteilung, der zugleich ästhetisch und normativ das Schöne und Gute einer Gesellschaft darstellt, so will Spencer die langwierigen und verästelten Evolutionsprozesse nachzeichnen, denen das soziale Aggregat unterliegt. Vor diesem Hintergrund überrascht es zunächst, dass

⁹² Diese Stelle für sich genommen erinnert tatsächlich an den Zugang der Akteur-Netzwerk-Theorie, der erst sehr viel später entwickelt worden ist: vgl. B. Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt am Main 1998. Die lineare Abfolge der Geschichte, genauer: die Vererbungslinien unterschiedlich gewerteter ‚Rassen‘, die auch zu Spencers rassistischen Schlussfolgerungen führen, unterscheiden seinen Ansatz deutlich von dem der Akteur-Netzwerk-Theorie, die gerade versucht, die ‚modernen‘ Wertungen zu unterlaufen und die geschichtliche Prozesse durchaus für reversibel hält.

⁹³ Auch für Lotman sind Helden als ‚anthropomorphe Figuren‘ wichtige, wenn auch nicht die einzigen Handlungsträger eines semantischen Textfeldes: vgl. J. Lotman, *Die Struktur literarischer Texte*, übers. von R.-D. Keil, München 1972, S. 340–346.

⁹⁴ Vgl. J. Früchtel, *Das unverschämte Ich. Eine Heldengeschichte der Moderne*, Frankfurt am Main 2004.

⁹⁵ Vgl. R. Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1992, S. 214.

beide auf Ausnahmephänomene wie die ‚großen Männer‘ zu sprechen kommen. Bei Quételet macht es den Eindruck, dass er sich mit erheblichem Aufwand bemüht, das Phänomen der ‚großen Männer‘ mit seinem Zugang über statistische Durchschnitte zusammenzudenken. Über das aus der Physik importierte Konzept des ‚Kräfteschwerpunktes‘ und mit vielen argumentativen Inkonsistenzen gelingt ihm die Gleichsetzung von *homme moyen* und *homme supérieur*. Spencer hingegen nutzt die ‚Große-Männer-Theorie‘, um sich von bestimmten historistischen Erklärungen abzusetzen, den eigenen Zugang der neuen „Socialwissenschaft“⁹⁶ zu profilieren und ihren Erklärungsansatz und ihr Erklärungspotenzial an diesem Beispiel zu demonstrieren.⁹⁷

So unterschiedlich die Ansätze sind, die theoretische Grundgeste bei der Erklärung heroischer Figuren ist die gleiche: Beide schauen nicht auf die heroisierte Einzelfigur, sondern auf die historisch-gesellschaftlichen Kontexte, durch die der Held erst zu dem gemacht wird, was er darstellt. Man könnte hier von einer ‚dezentrierenden Perspektive‘ sprechen – oder davon, dass im übertragenen Sinne ‚nur das Publikum zählt‘. Paul Barth resümiert diesen Ansatz mit den Worten Louis Bourdeaus: „Der große und wahre Dichter ist also endgültig das Publikum.“⁹⁸ So sehr dieser Zugang einerseits einleuchtet, so begrenzt ist er andererseits. Denn die Einzelfigur und ihre Darstellung werden fast vollständig ausgeblendet. Das betrifft die individuelle Leistung genauso wie die Einzigartigkeit ihrer Geschichte oder die Eigendynamik ihrer medialen Darstellungsformen.

Bei Quételet kommt hinzu, dass die statistische Berechnung und Darstellung in Zahlen und Kurven als Medium die semantische Dimension minimiert – Helden werden ein *numerischer* Grenzwert oder Idealwert, aber stehen nicht mehr für eine bestimmte Wertvorstellung. Bei Spencer besteht die Begrenzung darin, dass im Rahmen seines Zugangs Brüche und Diskontinuitäten, also sowohl die transgressive wie auch die instituierende, gesetzestiftende Rolle heroischer Figuren, nicht thematisiert werden. Im allmählichen Entwicklungsprozess kann es weder große Sprünge geben, noch können heroische Figuren etwas wirklich Neues schaffen, ihre eigenen Gesetze aufstellen und so fort. Wie bei allen netzwerktheoretischen Ansätzen (im weiteren Sinne) gibt es auch bei Spencer das Problem, dass Grenzen im Grunde nicht thematisiert werden.⁹⁹ Ohne Grenzziehun-

⁹⁶ Spencer, Einleitung in das Studium der Sociologie (Anm. 63), S. 36.

⁹⁷ Wie in den Sozial- und Kulturwissenschaften Zugänge aussehen könnten, die nicht auf die Ordnung fokussiert sind, sondern sich dem ‚Anderen der Ordnung‘ zuwenden, wird im gleichnamigen Band diskutiert: U. Bröckling [et al.] (Hrsg.), Das Andere der Ordnung. Theorien des Exzeptionellen, Weilerswist 2015.

⁹⁸ P. Barth, Die Philosophie der Geschichte als Soziologie, Leipzig ^{3,4}1922, S. 518. Barth bezieht sich auf L. Bourdeau, L'histoire et les historiens. Essai critique sur l'histoire considérée comme science positive, Paris 1888.

⁹⁹ Vgl. T. Schlechtriemen, Bilder des Sozialen. Das Netzwerk in der soziologischen Theorie, Paderborn 2014, S. 380–382.

gen kann sich aber auch keine Figur vor einem Hintergrund abheben, ebenso wenig wie nicht ableitbares Handeln erklärt werden kann.

Es lässt sich also festhalten, dass das Verdienst der ersten soziologischen Ansätze darin besteht, dass sie die Größe und Strahlkraft heroischer Figuren als ein soziales und das bedeutet hier vor allem: als ein relationales Phänomen erschlossen haben. Dazu gehört, dass bestimmte soziale Gruppen wie Publika, Anhängerschaft etc. heroische Figuren durch ihre Verehrungspraktiken erst zu dem machen, was sie sind. Noch allgemeiner gefasst, sind die Gründe für den *Effekt* heroischer Größe in den historisch-sozialen Umständen zu suchen. Heroisierung ist dann ein Prozess vielfältiger sozialer Wechselwirkungen.

Wenn die Soziologie ihre traditionell dezentrierende Perspektive nicht absolut setzt, sondern sich über deren Eingeschränktheit im Klaren ist, kann sie den Einseitigkeiten ihres Zugangs mit komplementären Ergänzungen begegnen. Diese bestünden in Ansätzen, die gerade die Außerordentlichkeit und Singularität eines Phänomens in den Blick nähmen.¹⁰⁰ Beispielsweise könnte noch einmal gezielt auf die einzelne Figur geschaut werden. Denn heroische Figuren – das hält Hans Robert Jauß im Anschluss an Max Scheler fest – wirken auch über ihre ‚Gestalt‘, ihren ‚Gesamtwerteindruck‘, die bzw. der nicht nur in der Summe ihrer Teile besteht und insofern auch keine reine Rechengröße wie der *homme moyen* bei Quételet darstellt.¹⁰¹ Als ungeteilte, ganze und mindestens in einer Hinsicht ‚vollkommene‘ Figuren ermöglichten sie erst die „affektische Beziehung“¹⁰² der Bewunderung oder Ablehnung.¹⁰³ Überhaupt scheint die affektive Dimension von Heroisierungsprozessen jenseits psychologischer Emotionslogiken noch weitgehend unerforscht.¹⁰⁴ Auch die Eigendynamiken medialer Darstellungsfor-

¹⁰⁰ Im soziologischen Kontext könnte man an empirische Ansätze wie etwa die Ethnomethodologie denken oder an Überlegungen, die die Begrenzung theoretischer Konzepte reflektieren und auf ihre strenge Situationsgebundenheit abzielen. Zu Ersterem vgl. S. Hirschauer / K. Amann, Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm, in: S. Hirschauer / K. Amann (Hrsg.), Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie, Frankfurt am Main 1997, S. 7–52; zu Letzterem vgl. M. Rölli, ‚Theoretizismus‘ – eine Kritik aus pragmatischer Sicht, in: U. Bröckling [et al.] (Hrsg.), Behemoth. A Journal on Civilization 1 (Themenausgabe „Das Andere der Ordnung“), 2014, S. 158–176.

¹⁰¹ Vgl. Jauß, Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik (Anm. 50), S. 232. Jauß bezieht sich hier auf M. Scheler, Vorbilder und Führer, in: M. Scheler, Schriften aus dem Nachlaß, Bd. 1, Zur Ethik und Erkenntnislehre, Bern ²1957, S. 255–344.

¹⁰² Jauß, Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik (Anm. 50), S. 233.

¹⁰³ Die ‚Übersummativität‘ kennzeichnet auch den Kollektivsingulär der Gemeinschaft in der Tradition korporalistischer Vorstellungen, vgl. dazu E. Matala de Mazza, Der verfaßte Körper. Zum Projekt einer organischen Gemeinschaft in der „Politischen Romantik“ (Litterae; 68), Freiburg 1999.

¹⁰⁴ Zu Affekten vgl. B. Massumi, The Autonomy of Affect, in: Cultural Critique 31, 1995, S. 83–109 und zu möglichen soziologischen Anschlüssen R. Seyfert, Atmosphären – Transmissionen – Interaktionen: Zu einer Theorie sozialer Affekte, in: Soziale Systeme 17, Heft 1, 2011, S. 73–96.

men, die spezifischen Übersetzungsleistungen medialer Akteure müssten ergänzend zu den sozialen Zuschreibungen beachtet werden.¹⁰⁵

Der Beitrag dieses Textes besteht nun erst einmal darin, über den Rückgang zu den frühen soziologischen Ansätzen von Quételet und Spencer zu verdeutlichen, wie diese sich auf gesellschaftliche Ordnungsphänomene ausrichten, wie sie sich dabei von geschichtswissenschaftlichen Zugängen ihrer Zeit abzusetzen versuchen, wie sie ihrer Grundausrichtung zufolge heroische Figuren erklären und welche theorieinterne Spannung dabei zwischen der Orientierung an Ordnungsphänomenen und den exzeptionellen Figuren der ‚hervorragenden Menschen‘ oder ‚großen Männer‘ entsteht. Dabei handelt es sich um eine wissenschaftsgeschichtliche Auseinandersetzung mit der Soziologie, die sich aber gezielt dem soziologischen Selbstverständnis als Ordnungswissenschaft und einer entsprechenden Geschichtsschreibung des eigenen Faches zu entziehen versucht und an die Stelle von Gründungsfiguren eher die kreative, sozio-historisch verortete und immer auch spannungsvolle Praxis soziologischer Theoriebildung setzt.

Abbildungsnachweise

Abbildung 1 Quételet, *Physique sociale ou Essai sur le développement des facultés de l'homme*, Brüssel 1997 [zuerst 1835, überarbeitet 1869], S. 36.

Abbildung 2 Quételet, *Physique sociale ou Essai sur le développement des facultés de l'homme*, Brüssel 1997 [zuerst 1835, überarbeitet 1869], S. 581.

¹⁰⁵ Neben den Medien- und Kulturwissenschaften bietet dazu auch die bereits erwähnte Akteur-Netzwerk-Theorie vielversprechende Ansätze, vgl. etwa das Kapitel Ein Kollektiv von Menschen und nichtmenschlichen Wesen, in: B. Latour, *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, übers. von Gustav Roßler, Frankfurt am Main 2002, S. 211–264.